

# Kapitel 1

»*Tock! Tock! Tock!*«  
*Isla Wrights Leben nimmt eine völlig  
unerwartete Wendung.*

Ein metallisches Klopfen jagte meinen Puls hoch. Das Zeichen, dass die Ordnungskräfte im Anmarsch waren. Ich musste weg, musste meine Kannen zusammenraffen und rennen, aber ... ich konnte mich nicht rühren. Etwas umfing meine Beine, fesselte mich, hielt mich zurück.

Tock! Tock! Tock!

Der kalte Schweiß brach mir aus allen Poren. Ich musste weg! Weg! Unter Aufbietung meiner ganzen Kraft warf ich meinen Körper herum und ...

Ich stöhnte auf. Mein Kopf! Schlagartig war ich wach. Die Fesseln um meine Füße waren verschwunden, dafür erinnerte mich ein stechender Schmerz an der Stirn daran, dass ich spätestens morgen ein Hämatom weniger ins Gesicht schminken musste, wenn ich meinen Auftritt im London Dungeon hatte.

Tock! Tock! Tock!

Das Klopfen aus meinem Traum ertönte wieder, und ich stöhnte frustriert. Jemand hämmerte an meine Tür und hatte wohl mittlerweile eine Delle in das Ding aus grünem Metall geschlagen. Also handelte es sich eher nicht um Pierre, meinen Vermieter – was eine gute

Nachricht war, denn meine Miete war schon vorgestern fällig gewesen und ich hatte erst einen Bruchteil davon zusammengespart.

Tock! Tock! Tock!

Die Hand gegen die schmerzende Stelle an meiner Stirn gepresst, wälzte ich mich aus dem Bett, was mein Kater Hagrid, ein Schwergewicht von über zehn Kilo, mit einem Protestlaut quittierte. Auf nackten Füßen durchquerte ich mein Einzimmerapartment.

»Komme schon!«, rief ich, um zu vermeiden, dass mein Besucher durch ein erneutes Klopfen am Ende doch Pierre auf den Plan rief.

Auf dem Weg zur Tür stolperte ich über meine Hose, die ich nach meinem Einsatz heute Nacht einfach mitten im Zimmer ausgezogen hatte. Im letzten Augenblick bekam ich die Kante der Kommode zu fassen, in der ich meinen ganzen Zettelkram aufbewahrte, rutschte jedoch ab und krachte schließlich doch zu Boden – wobei ich mir den Kopf ein zweites Mal stieß. Diesmal an der Kante der Kommode.

»Autsch! Verdammt!« Wenn das so weiterginge, könnte ich Jonah die Rolle des Gehörnten streitig machen.

»Alles okay, Isla?«

»Ems?«

»Wer sonst?«

Ja, wer sonst? Gute Frage. Seit ich beim *London Outwatch*, der größten Londoner Tageszeitung, rausgeflogen war, hatte ich mich in meiner kleinen Wohnung in Camden eingekigelt und sie höchstens zum Einkaufen und für

die Gelegenheitsjobs, die ich wohl oder übel hatte annehmen müssen, verlassen. Wozu auch? Meine ehemaligen Kollegen beim *London Outwatch* mieden mich, als wäre die Schreibblockade, unter der ich litt, eine ansteckende Krankheit; die Leute aus der Crew sah ich nur beim Sprayen; meine Mum lebte in Kent ... Wer sonst außer Ems oder Ab sollte mich hier besuchen?

Ich drückte die Klinke hinunter, zog die Tür auf und stand meiner Freundin Ems gegenüber. Ihre feuerrote Mähne fiel wie immer in perfekten Wellen über ihre Schultern, ihre Klamotten waren von der schlichten Eleganz, die nur wirklich teure Designermarken hinbekamen. Ems' Miene drückte Missbilligung aus.

»Morgen«, knurrte ich.

»Morgen? Wohl eher Mittag.« Ems schob sich an mir vorbei und betrachtete abfällig den Zustand meines Zimmers. »Gut, dass Ab im Bill's wartet. Die würde glatt einen Kotzanfall kriegen in dem Saustall.«

Ich wandte mich um und versuchte, den Raum mit Ems' Augen zu betrachten. Ja, es sah unordentlich aus ... um nicht zu sagen wüst. Meine Klamotten lagen kreuz und quer auf dem Boden, dazwischen mein Rucksack, aus dem die Kannen – die Spraydosen – quollen, die gestern zum Einsatz gekommen waren, in der Ecke ein Katzenklo, das erbärmlich stank. Der dazugehörige Kater sprang in diesem Moment wenig elegant von meinem Bett und tänzelte mit erhobenem Schwanz auf Ems zu.

»Sag dem Vieh, es soll mir vom Leib bleiben«, sagte Ems.

»Das ist kein Hund, der blöd genug ist, einem Menschen aufs Wort zu gehorchen.«

Aus irgendeinem Grund fühlte sich Hagrid immer von meiner Freundin angezogen – auch wenn diese Liebe nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Mich wunderte das nicht. Katzen waren nun einmal so, dass sie entschieden, wem sie ihre Liebe schenkten. So viel ehrlicher als Hunde, die jeden abschabberten, der ihnen ein Leckerli vor die Schnauze hielt.

»Ich warte draußen. Du hast zehn Minuten.«

Ich nickte. Mehr brauchte ich nicht. Die Tür fiel ins Schloss, und Ems war weg. Ich klaubte meine Hose von gestern auf, schnüffelte einmal kurz daran und befand sie für gut genug. Dann leerte ich die Spraydosen aus meinem Rucksack, schüttete die letzte Dose Katzenfutter in Hagrids Schüssel und machte mir eine gedankliche Notiz, dass ich auf dem Nachhauseweg Nachschub kaufen musste, auch wenn ich keine Ahnung hatte, wie ich das Geld dafür aufzutreiben sollte. Zuletzt machte ich noch das Katzenklo notdürftig sauber.

Als die zehnte Minute angebrochen war, schlüpfte ich in meine Chucks und stand kurz darauf auf der Straße neben Ems.

Sie drückte mir einen To-go-Becher in die Hand, aus dem der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee stieg, ließ einen Blick über meine Erscheinung wandern und zog missbilligend eine Augenbraue hoch. »Du warst wieder im Einsatz?«

Ich nippte dankbar an dem Kaffee, bevor ich ihrem

Blick folgte. Meine Chucks hatten etwas von der gelben Farbe abgekriegt. »Jep. *Trainbombing*.«

Die Crew, der ich angehörte, hatte gestern ein Meisterstück vollbracht. In den zwei Minuten, die der Zug sich in der Underground-Station von Holborn aufhielt, hatten wir unser Graffiti dort aufgesprüht. Eine Glanznummer, wie immer, wenn Gonzales so etwas plante. Jeder wusste, was seine Aufgabe war, und innerhalb kürzester Zeit war auf dem Waggon unser Werk zu sehen gewesen. Mein Adrenalinspiegel stieg sofort wieder, als ich daran dachte.

Ems' Augenbraue wanderte noch höher. »Wieso habt ihr es immer auf die verdammten Züge abgesehen? Haben sie dich erwischt?«

»Am Ende ist tatsächlich einer der Bobs aufgetaucht, aber ich war schneller.« Ich grinste. »Diesmal muss ich deine Hilfe wohl nicht in Anspruch nehmen.«

Ems hatte mich schon ein paarmal herausgehauen, wenn die Bobs, die Polizisten, uns beim Sprayen überrascht hatten. Bei etwa fünfzig Einsätzen im Jahr konnte das schon mal passieren, doch bisher hatte ich immer Glück gehabt – oder Ems, je nachdem, wie man das betrachten wollte. Sie war schlüpfrig wie ein Aal und erfinderisch wie sonst niemand, wenn es darum ging, zu beweisen, dass man mir nichts nachweisen konnte. Doch diesmal hatten die *Watchmen* früh genug Alarm geschlagen, und wir hatten noch eine *Hateline* ziehen können, bevor wir mit der Dunkelheit der Nacht verschmolzen waren. Das war gegen vier Uhr morgens gewesen, und

entsprechend wenig hatte ich geschlafen.

»Warum hast du mich überhaupt so früh aus dem Bett geholt?«, fragte ich.

»Es ist zehn. Das ist viel, nur nicht früh.« Ems zog mich am Ärmel und verhinderte so, dass ich in eine Touristenfamilie rannte, die mit offenem Mund über das Treiben auf dem Camden Market staunte. »Und der Grund ist, dass wir mit dir reden müssen.«

»Wir?«

»Ab und ich.«

Klar. Wer sonst? »Worüber?«

»Das werden wir dir zusammen sagen.« Sie steuerte die Treppe zur Tube an, und ich folgte ihr wie ein braver Dackel.

Etwa eine halbe Stunde später ließen wir uns von den Menschenmassen aus der Northern Line schieben und erreichten nach einem kurzen Fußmarsch das Bill's, Abs und Ems' bevorzugtes Frühstückscafé. Vor der Eingangstür des Ladens wartete eine beachtliche Schlange von Menschen, die Ems rücksichtslos überholte, bevor sie mit mir im Schlepptau eintrat. In einer der hinteren Sitznischen saß Ab und winkte uns zu – wie immer strahlend schön und so wach, als wäre sie schon seit Stunden auf den Beinen. Vermutlich hatte Ab schon ihre Joggingrunde im Hyde Park absolviert, die elende Frühaufsteherin.

»Hi, Ab.«

»Wie tief war sie in ihrem Dreck versunken?«, fragte Ab statt einer Begrüßung.

»Kniestief, aber ich konnte sie noch ausgraben.«

»Hey, Leute, ich stehe direkt neben euch!« Frustriert sah ich von einer zur anderen.

Wir hatten uns während des Studiums ein Zimmer in Oxford geteilt und waren seitdem unzertrennlich. Egal, wohin das Leben uns geführt hatte: Einmal im Monat trafen wir uns zu unserem Mädelsabend. Doch seit Ab und Ems ihre jeweiligen Jobs an den Nagel gehängt und zusammen eine Detektei gegründet hatten, waren sie beide noch mehr zusammengewachsen, und ich fühlte mich manchmal etwas außen vor, auch wenn sie sich noch so sehr bemühten, mich in ihre Unternehmungen einzubeziehen. Die beiden sprachen über mich, als wäre ich nicht anwesend; und dass ich von Ems praktisch aus dem Bett geworfen und ins Bill's »entführt« worden war, weil sie etwas mit mir zu besprechen hatten, verriet mir, dass sie auch über mich sprachen, wenn ich tatsächlich nicht anwesend war.

»Was wollt ihr von mir und meinem Leben?«

Ab sah Ems an. »Du hast ihr noch nichts gesagt?«

»Wir wollten es ihr doch zusammen sagen.«

»Leute!« Ich stöhnte frustriert. »Ich verschwinde gleich wieder. Dann könnt ihr weiter so kryptische Kommentare austauschen.«

»Ganz bestimmt nicht!« Ems drückte mich gegenüber von Ab auf die Bank und nahm neben mir Platz, als wollte sie verhindern, dass ich abhaute.

Das mulmige Gefühl in meinem Bauch wuchs. »Was ist los, Mädels?«

Ein Kellner unterbrach uns. »Dreimal *Full English*? Einmal ohne Pilze?«

Ich hielt die Hand hoch. »Das ist für mich. Und bitte einen Latte.«

»Groß?«

»Riesengroß«, antwortete Ems für mich. »Und dazu bitte auch gleich den Defibrillator. Sag mal, hast du keine Angst, dass du einen Infarkt kriegst bei dem ganzen Kaffee, den du in dich hineinschütttest?«

»Als wärt ihr besser.« Ich nahm meine Gabel, stach in einen Klumpen Rührei und führte ihn zum Mund. »Außerdem habe ich das Gefühl, ich brauche das Koffein bei dem, was ihr für mich in petto habt.«

»Das glaube ich nicht.« Ems lehnte sich vor. »Eigentlich ist es was Gutes.«

»Mhm ...« Ich schob mir ein Stück gebratenen Speck in den Mund.

»Wir ... wollten dir anbieten, bei uns einzusteigen«, sagte Ems. Die beiden sahen mich erwartungsvoll an, während mir der Mund offen stehen blieb.

»Bei euch?«

»Schluck bitte das Zeugs in deinem Mund runter, bevor du weitersprichst, tu mir den Gefallen.« Ab verzog angeekelt das Gesicht, und ich beeilte mich, ihrer Aufforderung Folge zu leisten.

Dann wiederholte ich meine Frage: »Ihr meint, bei euch in eurer Detektei?«

Beide nickten.

»Aber ich ... ich bin nicht ...« Ich wusste gar nicht, mit

welchem Argument ich beginnen sollte. So viel sprach dagegen. Ich war weder eine ehemalige Polizistin wie Ab noch eine ehemalige Anwältin wie Ems. Ich war Journalistin, und nicht einmal mehr das, denn meine Schreibblockade hatte mich für den Job, auf den ich mein ganzes Leben lang hingefiebert hatte, disqualifiziert.

»Wir brauchen jemanden im Büro«, erklärte Ab, und das wirkte wie ein kalter Guss auf mich. Klar. Büroarbeit, Mails schreiben. Ich sollte mir einen pinken Nagellack zulegen. Aber in meiner Lage konnte ich nicht pingelig sein. Ein sicherer Job würde meine Geldsorgen um einiges verringern. Während ich mich in meiner Fantasie schon im Tippsenkostüm hinter einem Schreibtisch sah, führte Ab ihre Überlegungen weiter aus: »Miss Molly will auf Teilzeit reduzieren. Du müsstest sie halbtags am Empfang vertreten.«

»Außerdem brauchen wir jemanden, der deine Fähigkeiten hat, was Recherche angeht«, fiel Ems ihr ins Wort, die wohl von meinem Gesicht ablesen konnte, wie wenig mich der Vorschlag der beiden begeisterte. »Darin bist du unschlagbar, und das könnte uns viel Arbeit ersparen, außerdem ...«

»... kann es nicht sein, dass du mit deinen Fähigkeiten als Hexe im Dungeon auftrittst«, nahm Ab die Rede wieder auf, und ich fragte mich langsam, ob die beiden diesen Schlagabtausch einstudiert hatten oder ob sie auch ohne Probe so gut aufeinander eingespielt waren. Mir wurde schwindelig vom Hin- und Herschauen. »Was soll übrigens dieses Horn auf deiner Stirn darstellen? Ist

das schon Teil deiner Maske, oder wie hast du dir diese Beule wieder zugezogen?« Ab sah vorwurfsvoll zu meinem Haaransatz, und ich fuhr mit der Hand an die Stelle, um gleich darauf vor Schmerz zusammenzuzucken. Stimmt, da oben war auch noch was!

»Das war eine Touristin, die sich erschrocken hat«, erklärte ich. »Berufsrisiko.«

Ems schnaubte. »Berufsrisiko. Du solltest sie verklagen. Gib mir dein Okay, und ich kümmere mich darum.«

Ich winkte ab. Die Touristin konnte ja nichts dafür, dass ich in meiner Darstellung der Hexe von London so überzeugend war. Dann hatte ich eben eine Beule. Na und? In drei Tagen wäre sie verschwunden, und kein Hahn krähte mehr danach.

»Was wäre noch mal mein Aufgabenbereich?«, fragte ich. Ems und Ab tauschten einen triumphierenden Blick.

»Wie gesagt: Empfang und Recherche«, übernahm Ab wieder. »Du hättest einen eigenen Schreibtisch, der mir vermutlich den Blutdruck hochtreiben wird, und ...«

».... eine Beteiligung«, fiel Ems ihr ins Wort, und ich wusste, wieso. Mein Hang zum Chaos war ein ständiger Zankapfel zwischen Ab und mir. Schon damals, als wir uns im Studium eine Studentenbude geteilt hatten, hatte sie sich ständig über meine herumliegenden Socken und die leeren Verpackungen der Snacks aufgeregt, die ich in einem Radius von einem Meter um mein Bett herum verteilt hatte. Ich hatte mich bemüht, aber genau wie sie ein übertriebener Ordnungsfreak war, war dieses Chaos Teil meiner Persönlichkeit. Wenn es um

mich herum klinisch rein war, juckte es mir in den Fingern, bis mir ganz zufällig ein Kaugummipapier aus der Hosentasche fiel oder sogar der Kaugummi selbst irgendwo an einer Wand pappte.

»Eine Beteiligung ...«, wiederholte ich Ems' letzten Satz nachdenklich. War das wirklich das, was ich wollte? Ich wusste, dass die beiden recht gut von dieser Privatdetektei lebten, aber die Frage war, ob auch drei Menschen davon leben konnten. Außerdem konnte ich nicht warten, bis ich eine Provision für den ersten gelösten Fall bekam – vorausgesetzt, dass ich jemals wirklich dazu beitragen konnte, einen Fall zu lösen. »Kann ich einen Vorschuss bekommen?«

»Das heißtt, du steigst ein?«, fragte Ems erwartungsvoll.

»Wenn ich nicht einsteigen würde, würde ich wohl kaum um einen Vorschuss bitten. Also: Kriege ich einen?«

Ems und Ab wechselten wieder einen dieser Blicke, woraufhin Ab einen Umschlag aus ihrer Tasche zog und ihn mir über den Tisch zuschob. Ich öffnete den Umschlag. Ein Scheck fiel mir entgegen und flatterte zu Boden. Unter Abs entnervtem Stöhnen bückte ich mich danach. Als ich die Summe las, stockte mir der Atem.

»So viel verdiene ich?«

Das synchrone Nicken der beiden erinnerte mich an die Glückskatzen, die drüben in Chinatown in den Auslagen der Restaurants standen.

»Was seid ihr? Ein Ableger von Scotland Yard? Ihr könnt doch unmöglich so viel einnehmen, dass ihr mir einen Vorschuss in dieser Höhe zahlen könnt.«

»Es läuft ... nicht schlecht«, sagte Ems. »Also ... bist du dabei?«

Nicht, dass das überhaupt zur Diskussion stand. Die Summe auf dem Scheck reichte für die fällige Miete, genauso für Katzenfutter und neue Spraydosen. Ich hatte gar keine andere Wahl.

»Aber hallo«, sagte ich und verstaute den Umschlag in meinem Rucksack. »Ich war schon dabei, als Ab mir versprochen hat, dass ich ihren Blutdruck in die Höhe jagen darf.«

»Na warte«, knurrte Ab. Plötzlich zog ein Grinsen über ihr Gesicht. »Es gibt eine Bedingung.«

»Ich verkaufe euch meine Seele?«

»Du bist bei unserer morgendlichen Joggingrunde dabei.«

Ich stöhnte. »Ich fand den Job im Dungeon immer schon cool.«

»Nur, dass der Job im Dungeon nicht einmal ein Job ist«, erklärte Ems. »Wir wissen genau, dass sie dich nur rufen, wenn einer der Festangestellten ausfällt.«

»Dann bin ich im Madame ...«

»Auch im Madame Tussauds bist du nur, wenn jemand anderes ausfällt. Mach dir nichts vor, Isla. Wir sind die einzige Alternative. Außerdem ... stell dir mal vor, was wir zusammen für einen Spaß haben werden. Es wird sein wie in alten Zeiten.« Ems' Gesicht bekam einen verträumten Ausdruck.

»Genau. Da wird dir ein bisschen Laufen schon keinen Zucken aus der Krone brechen«, ergänzte Ab.

Ich wusste, wann ich verloren hatte. Trotzdem unternahm ich noch einen schwachen Versuch, aus der Sache mit dem Sport herauszukommen: »Ich habe keine Laufschuhe.«

Statt einer Antwort beugte sich Ab hinunter und kam mit einer Tüte hoch, auf der das Logo eines Sportgeschäfts prangte. »Geschenk der Firma«, sagte sie mit einem süffisanten Grinsen. »Und jetzt iss auf! Wir würden dir gern das Büro zeigen.«